

BUNTE WELT

Nr. 46

Unterhaltungsbeilage

1934

Der Hai von Hongkong

Von Fritz Rosenfeld

Sieben Münzen lagen auf dem Tisch, zwei silberne und fünf aus Kupfer. Tseng ordnete sie, sie waren wie ein Zug bewaffneter Soldaten, an der Spitze schritten die beiden Silberdollars, Offiziere in schimmerndem Kleid, dann folgten die Kupferstücke, kleine, verbläute Monde, Bauernsöhne aus Ho-Nan, die ihr Herz gegen die klirrenden Worte von Geldgröße und Kriegsglanz verschlossen. Kwan betrachtete die Münzen, er kniete neben dem Vater auf einem Sesseln, die Ellenbogen auf die Tischplatte gestemmt. Er wusste, woran der Vater dachte. In zwei Tagen würde der Besitzer des Hauses kommen, an die Tür pochen und eine hagere, lederne Hand in das Zimmer schieben. Er würde mit Augen, in denen die Eier brannte, das Geld zählen, das der Vater in diese faltige ausgestreckte Hand legte. Drei Silberstücke und fünf Kupfermünzen forderte der Besitzer des Hauses. Reichte auch nur eines von den kleinen Kupferstücken, so würde er, tanz für die fliehenden Worte des Vaters, den Polizisten herbeirufen, der seinen Kopf unter einem funkelnden Helm verbarg und einen Knüttel aus schwarzem Gummi in den Händen trug. Dann mühten sie das Zimmer verlassen, den Tisch, die Truhe und die Sessel auf die Straße schleppen und nachts ihre Schlafmatten auf dem Gehsteig ausbreiten; es würde nicht lange dauern, und der Polizist würde des Weges kommen, den Vater mit dem Gummimittel an der Schulter berühren und sie vertreiben. Ihre Nächte, einst ein weider, seidener Mantel aus Dunkelheit, Stille und Frieden würden sich in einen qualmenden Kessel voll Unrast, Lärm und ewigem Geheißem verwandeln.

Tsengs Augen gingen über die Wände, sie glitten über die Truhe, die im Winkel stand; ihr olivengrün lackierter Deckel war einst mit goldenen Drachen verziert gewesen, nun war das Gold der Drachen erloschen und der Lack längst verblüht. Auf einen gestülpten alten Mod fielen die Blicke Tsengs, auf einen Holzeimer, auf Kwans zerlesene Bücher, seine Schreibstifte und Hefte, auf ein paar Bastmatten, ein paar gesprungene Schüsseln aus billigem Porzellan. Da kehrten die Augen Tsengs wieder zu dem Tisch zurück, in dessen farbloser Fläche Misse klafften. Nichts, das man verkaufen könnte; der Trödler würde Tseng für alle seine Habe kaum einen halben Silberdollar bieten. Tseng nahm die Kleider, die Schüsseln und die Matten, warf sie in die Truhe. Als er den Deckel aufklappte, wirbelte eine Staubwolke auf. Der trübe Tag schien durch die schmutzigen Scheiben, ein gelbliches Licht, wie der verlorene Schimmer der Lampen im Winkel eines Gartens, den an einem regnerischen Abend keines Menschen Fuß betrat.

Der Schrei einer Sirene lag über dem Hafen, unter schweren, schwarzen Rauchballen schob sich ein Dampfer langsam näher und näher. Bald würden die Krane kreischen und

in gewaltigen Nebel Koffer und Kisten aus dem Bauch des Schiffes ans Licht holen. Dann würden die Maschinen schweigen und auf schmalen, mit dunkelglühendem Sand bestäubten Laufbreitern die Kohle an Bord schleppen, Korb um Korb und Sack um Sack; da brauchten sie auch Tsengs sehnige Arme und seinen von der Sonne und der Salzluft ageerbten Rücken; er mußte rechtzeitig zur Stelle sein, der Dampfer wartete nicht auf ihn.

„Komm, Kwan,“ sagte Tseng.

Kwan ging oft mit dem Vater zum Hafen. Er liebte den steinernen Streifen, der unter einem hohen Himmel die große Stadt gegen das Meer abgrenzte. Er liebte das Getümmel der Menschen, die sich um die Landungsstege scharten, er liebte die stumme, dunkle Sprache der Schornsteine, den grellen Ruf der Sirenen, der manchmal wie ein Dämonenschrei aus den Nebelwänden zu ihm drang. Er liebte das flammende Auge der Scheinwerfer, die nachts über die Wasseroberfläche glitten und die schattengraue, grünlichstirrende Flut, deren Mäander sich milchweiß färben, bis auf den Grund durchleuchtete; das Wasser verwandelte sich in atmenbes Glas und es schien, als pochte in der Tiefe ein Herz, das die Wellen bewegte.

Da geschah es oft, daß die Passagiere, die hoch auf dem Bug des Schiffes standen und die Stadt betrachteten, in ihre Taschen griffen und Geldstücke hervorholten, die sie in großem Bogen ins Wasser schleuderten. Die Augen der Jungen, die am Ufer standen, verfolgten den Flug der Münzen, sie sahen genau, wo das Wasser sich öffnete und sie verschluckte, sie sahen die blaue kupferne Scheibe sinken und zwischen ungeschätzten runden Kieselsteinen den Boden berühren. Die Jungen werfen die Kleider ab, füllten ihre Lungen in tiefen Atemzügen mit frischer Luft und sprangen den Münzen nach. Wie ein Schwarm hungriger Fische, der Futter wittert, schoßen sie blisschnell und gewandt auf das Geldstück zu. Sie kämpften unter der schweißigen Decke des Wassers, ein dunkles Bündel von Körpern, ein zappelndes Knäuel balgender Beine und haschender Hände; der Sieger tauchte als erster prustend empor, die Beute in der geballten Faust. Zumeist waren es nur geringe Münzen, die in das Wasser tropften, aber man bekam eine Schale Reis dafür bei den Garböden an den Stragenenden oder buntes Papier und kleine Pinself bei den Krämer; manche sammelten die Münzen in ihren Taschen und legten sie zu Hause vor den Augen der Mutter auf den Tisch.

Der Dampfer, breit und blank, strahlte die Stadt mit hundert Lichtern an. Die Passagiere trugen dicke Mäntel und hatten Schale um den Hals gewunden. Die Abende waren kühl und in den Nächten ritt bereits der Frost auf jagen-den Winden über das Land. Es war schlimm, in diesen Nächten auf einer schliffigen Bastmatte zusammengerollt unter einem Haustor liegen zu müssen, den Sturm im Nacken und

die Angst vor dem Polizistenknüttel im Herzen. Vor einem Jahr hatte Kwan drei Nächte auf der Straße verbracht. Seine Finger waren erstarrt, es war kein Blut und keine Kraft mehr in ihnen, er vermochte nicht zu schreiben, als der Lehrer ihn rief; da hatte der Lehrer ihn geschlagen.

Eine Münze klatzte ins Wasser; Ring, der Sohn des Holzschuhschneiders tauchte, weiße, wachsende Kreise bezeichneten die Stelle, an der er verschwand. Dann war sein Kopf wieder da, die Haare klebten an den Schläfen, dann sprang er mit lachenden Augen ans Land, er spritzte Wasserstaub um sich, die Jungen wichen vor ihm zurück. Er öffnete die Hand: auf den feuchten Fingern lag ein Silberdollar, hell wie ein kleiner Scheinwerfer, der in seinem eigenen Licht tanzte. Nun richteten die Blicke der Jungen sich scharf auf den Mann in dem blauen Mantel, der neben einer schmalen, blonden Frau an der Spitze des Schiffes stand. Für einen Silberdollar kann man eine halbe Stadt kaufen, alle Bücher im Schreibstube im Laden, bunte Stifte, Berge von weißem Papier, neue Schuhe und einen warmen Rock. Wenn Kwan den Silberdollar hätte, er würde ihn schwelgend auf den Tisch schieben und sich über die Augen seines Vaters freuen; sie waren dunkel, aber sie würden in diesem Augenblick heller leuchten als die Scheinwerfer des größten Dampfers.

Kwan war ein guter Schwimmer, er holte nicht das erste Mal Geld vom Grund des Meeres heraus. Er streifte die Bastschuhe ab, die Nade, das Hemd. Nacht bis zum Gürtel stand er in der kalten Luft. Ein Frösteln überlief ihn; er rieb den Leib mit den Händen, er hoffte, die Strahlen, die das Wasser erhellten, würden ihn auch ein wenig wärmen. Ein winziger Stern, leuchtete das Silberstück auf; ein müder Vogel, flatterte es tiefer und tiefer. Da teilten Kwans Arme bereits die Bogen, die gläserne Stummheit umfing ihn, ein leuchtendes, schillerndes, schwebendes Schweigen. Eine weiße, offene Straße lag vor ihm, an ihrem Ende brannte silbern die Münze.

Er hatte keine Ohren mehr, nur noch Augen. Er hörte weder die Straßenbahnen, noch die Sirenen, weder die Stimmen seiner Freunde am Ufer, noch die Schreie der Passagiere, die ihn beschworen, sich umzubilden, emporzutauhen, den Dollar fahnen zu lassen, es ginge um sein Leben. Er sah den Tisch mit den sieben Münzen vor sich und das Gesicht seines Vaters; eine Hand kam, ein Silberstück klirrte auf die farblose, rissige Tischplatte, die Augen des Vaters glänzten und seine Hände fuhren durch Kwans Haar. Dann sah er den Besitzer des Hauses, ein fettes Schmäuzeln lief um seine dicken Lippen, als er die Münzen zählte. Einen Herzschlag lang wunderte er sich; die Jungen, die mit ihm ins Wasser sprangen, waren verschwunden. Sie haben den Wettkampf aufgegeben, dachte er, sie schwimmen schlechter, ihre Lungen sind schwächer. Da fühlten seine Fin-

ger bereits das Silber im Sand, da krallten sie sich um die Münze.

In diesem Augenblick aber biß ein irrsinniger Schmerz in seinem Körper, hängte ein ungeheures Gewicht sich zerrend an sein Bein, drängte ein fremder, mit tausend scharfen Spitzen besäter Leib sich an ihn. Nun hat das gläferne Schweigen Millionen Stimmen, sie brüllen blutrot auf, Blut ist wie eine Wolke im Wasser, sein eigenes Blut, es legt sich vor seine Augen und hüllt ihn ein wie ein brennender Mantel. Das fremde Wesen abschütteln, das nicht von ihm lassen will, das mit seinem Körper verschmolzen ist, zu den Stimmen, zu

dem Licht emportauchen, dachte er, wieder atmen zu können, die Lungen bersten unter dem wachsenden Berg von Blut. Da wich das Härte, Schwere, Blatte zurück, sein Leib trieb zur Oberfläche empor, noch hatte er die Kraft, eine Stange, die sich ihm entgegenstreckte, zu ergreifen, zu umklammern. Nun waren wieder Stimmen da, aber er vernahm keine Worte, nur eine ungeheure Kälte schlug ihm aus den hundert Schreien entgegen. Sie kroch über seinen Rücken, hochte zwischen seinen Zähnen, das Glühen in dem zerfetzten Bein kühlte sie nicht.

(Schluß folgt.)

Die 50 Kosmen des Weltalls

Neueste Erkenntnisse der Astronomie

Von F. L. Dubar von Kalkreuth.

Die alten Germanen glaubten, der Himmel sei ein festes Gewölbe und die Sterne freundliche Durchblicke durch die Gewölbewand in die strahlende Pracht Walhallas. Selbst das von Aristoteles „erkannte und beschriebene Himmelsbild“ läßt im Gegensatz zu anderen griechischen Gelehrten eine unbegreiflich oberflächliche Sternenspekulation erkennen. Noch um 1600 n. Chr. kämpft Tycho de Brahe gegen das Kopernikanische System, weil er die Sterne nicht so „riesenweit“ entfernt halten konnte, daß die Erde um die Sonne kreife. Erst vor 100 Jahren ist es dem Astronomen Bessel als ersten gelungen, überhaupt die Entfernung eines Fixsternes zu messen, und zwar jenes Sternes „61“ im Wilde des Schwanes, zu dem zu gelangen ein Schnellzug mit 100 Kilometer die Stunde 128 Millionen Jahre brauchen würde. (Während das Licht in „nur“ 10½ Jahren diese Entfernung durchläuft.)

Es ist berechnet worden, daß bei einer Billionenfachen Verkleinerung die Sonne zu einem Siechnadelkopf zusammenschrumpfen würde, und daß dann noch die mittlere Entfernung der Fixsterne voneinander 60 Kilometer betragen würde. Herchel fand, daß das Weltall (er meinte damit das Milchstraßensystem) einer Münze mit abgerundeten Kanten gleiche, deren einzelne Metallteilchen die Fixsternsonnen darstellen und daß in deren Mitte ungefähr unser Sonnensystem zu finden sei.

Inzwischen ist aber auf der Mount-Wilson-Sternwarte in den Vereinigten Staaten mit Hilfe eines Teleskops, dessen Spiegel 2½ Meter Durchmesser hat, die „größte jemals gemessene Entfernung“ gemessen worden. Es wurde der Nebelfleck NG 7619 gefunden, der 50 Millionen Lichtjahre, das sind 500 Trillionen Kilometer, von der Erde entfernt ist.

Damit ist die Himmelstunde über die Grenzen des „bisherigen Kosmos“ hinausgedrungen in schier unendliche Weiten des Alls! Zu immer gewaltigeren Systemen, die zusammen den Begriff des Universums ausmachen, ist man auf diese Weise gekommen, innerhalb deren dem Milchstraßensystem nur der Wert eines Teilbezirkles zugestanden werden darf. Welch eine ungeheure Erkenntnisverweiterung des Menschen seit 300 Jahren! Um sich von der Größe dieses Raumes einen Begriff zu machen, stelle man sich vor, daß man mit einer Schnellzugsgeschwindigkeit von 108 Kilometer die Stunde in 160 Jahren erst die Sonne, in 4840 Jahren die Grenze unseres Planetensystems, in 40 Millionen Jahren den nächsten Fixstern und in

1 Billion Jahren die Grenze des Milchstraßensystems erreichen würde. In 2 Billionen Jahren kämen wir erst in das benachbarte Sternreich der Andromeda. Würde jeder der 2 Milliarden lebenden Menschen einmal die Lokomotive führen, so müßte jeder bis zur Milchstraße je 500 Jahre, bis zur Andromeda 1000 Jahre den Zug Tag und Nacht lenken.

Nunmehr haben, wie erwähnt wurde, die Riesenteleskope der Harvard- und Wilson-

Sternwarten Hunderte von Weltinseln, Galaxie oder Milchstraßensysteme festgestellt, zwischen denen wiederum irgendwelche Zusammenhänge bestehen müssen. Man fragt, ob es nicht höchste, univervale Sternensysteme gibt, von denen jedes über 200 Milchstraßensysteme umschlüsse, von denen jedes wiederum, wie das unsrige Millionen von Sonnensystemen faßt. Die zahlreichen teleskopischen Photographien der Harvard-Sternwarte lassen etwa 50 Kosmen erkennen. Der Kosmos, der „unserer“ Welt am nächsten liegt, ist uns über 10 Millionen Lichtjahre entrückt. Im Jahre 1929 wurde ein Sternsystem höchster Ordnung entdeckt, das, aus Nebeln aller Art bestehend, 30 Millionen Lichtjahre entfernt im All schwebt und einen Durchmesser von 2 Millionen Lichtjahren hat. Unser Milchstraßensystem ist nach Prof. Abbots Berechnungen nur 100.000 Lichtjahre lang und 20.000 Lichtjahre breit und enthält 30 Milliarden Sonnen (1 Lichtjahr = 9½ Billionen Kilometer.)

Der Astronom Hubble errechnete, daß der Halbmesser des Universums 5000 Billionen mal so groß wie der Abstand der Erde von der Sonne sein müßte, woraus folge, daß 3500 Teil-Weltalle, d. h. etwa 90.000 Trillionen Sonnen, also etwa 1000 Millionen Tonnen Materie, im Universum vorhanden sei. Besteht alle Materie ursprünglich aus Sauerstoff, so ergibt das 10 Quinillionen Oskillionen Atome, womit sich der Kreis vom Größten zum Allerkleinsten schließt.

Der blühende Schleier

Von Bruno Walter

Im Oktober wurde plötzlich davon gesprochen. Die ganze Gartenstieblung schien zu brennen, so loderten die Feuerfarben des Herbstes um die kleinen Häuser, und die Gerüche raschelten mit dem welken Laube durch die schmalen gebogenen Straßen.

Dann riß der Novembersturm die letzten Blätter von den Bäumen; alle Schlupfwinkel der Geheimnisse, die grünen Dämmerungen des Sommers waren rücksichtslos zerstört. Leere Blumen-gerüche knisterten an verlassenen Gartenwegen. Alles war traurig und leer und unerbittlich enthüllt; dafür wucherten in den Stuben die Gespräche um so üppiger.

Es war entdeckt worden, daß da eine Frau auf heimlichen Wegen einer verbotenen Liebe nachgegangen war. Einen ganzen Sommer lang. Niemand wußte Sicheres, aber Klatsch und Verleumdung zischelten hinter der Frau her, die sommerlich reif und heimlich beschenkt durch den Herbst ging, bis sie eines Tages die Bäume hinweg, hinter Gardinen hervor folgten, und sie plötzlich scharf und genau die Gespräche verstand, die verstimmt waren, wenn sie kam.

Alle Zweige, die der Herbststurm aus dem Gitter der Bäume riß, schienen zu fallen, um zum Scheiterhaufen für sie gehäuft zu werden. Die Frau schritt durch leergewordene Räume, aus denen alle Menschen entwichen waren, und sie sah darüber hinaus mit einem Blick, der in eine große, unermeßlich aufgetane Ferne gerichtet war.

Dem Mann der Frau riß die Entdeckung jäh aus seinem weltabgewandten Dasein, und das Leben schlug wie ein betäubender Blitz dicht neben ihm ein. Er hatte es nicht gekannt; nun riß es ihn an sich.

Ihm folgten die Augen der Nachbarn mit anderem Ausdruck. Sie sagten: Wenn Du ailes wüßtest, was wir wissen! Und hinter dem Bedauern fladerte die zerstörerische Lust, ein brennendes Feuer anzufachen und sich an der Vernichtung zu weiden. Der Mann war nicht eigentlich beliebt, weil er dem kleinen Getriebe fern blieb; man hielt ihn für stolz und hochmütig. Er hatte in diesen Tagen kaum schlimmere Feinde als die beklüftigen Nachbarn, die ihm ihr Wissen zuraunten und dabei mit küsternen Blicken von der Seite her ihr Opfer belauerten.

Sie waren enttäuscht, daß nichts geschah, und ihre Entrüstung begann sich gegen den Mann zu richten.

Dann kam der Winter. Die Erde lag hartgefroren in den Gärten. Es gab kaum einen trauriger stimmenden Anblick als den einer erstarrten und schwärzlich sterbenden Chrysantheme, die da im eisigen Winde flatterte. Aber dann deckte der Schnee alles weich und weiß zu. Der Schnee ward Stille, große weiße Stille; alle Geräusche hüllte er ein.

Niemand erfuhr, was in dem einen Hause vorging. Der Mann schritt aufrecht, wortlos an den verstreuten Gärten entlang. Sein von weitem dargebotener Gruß wirkte wie eine Gebärde der Abwehr. Die Frau war kaum zu sehen, und zu Weihnachten schimmerte der Lichterbaum hinter geschlossenen Läden. In jedem Flügel der Läden leuchtete abends ein ausgeschüttetes, funkelndes Herz.

Manchmal blieb eine Nachbarin im Dunkeln vor dem Hause stehen, mit geneigtem Ohr gegen das Schweigen lauschend. Doch es war nichts zu hören als das leise Klappern der Holzschildechen am Obstspalier.

Der Winter verging und der Frühling kam. Aus der nassen Erde sproßten Schneeglöckchen,

Der Palast am blauen Nil

Von Walther Jelen

John Brown aus Boston, der vielfache Dollarmillionär, sah in dem Salon seines komfortablen Appariements im Hotel Carlton in Kairo und schlürfte aus einer nuhgarohen Schale wunderbaren heißen Nementaffee...

Kairo! Er hatte gehört, daß es hier den feinsten Dajschisch gebe, was süßer Danf ist, den man aus Tschibuts raucht, ein interessantes Liebesviertel und andere feine Dinge. Dann gab es auch hier in der Nähe die berühmtesten Pyramiden der Welt und so was — nicht wahr? — muß man doch gesehen haben. Vielleicht konnte er auch bei dieser Gelegenheit eine Mumie kaufen, von dreitausend Jahren aufwärts, versteht sich, oder sonst ein bemerkenswertes Andenken... Während er an all das dachte, klopfte es und sein Sekretär trat ein. „Ein vornehmer Ägypter wünscht Sie zu sprechen,“ sagte er. „Sein Name ist Ibrahim Pascha“ — „Ibrahim Pascha?“ wiederholte langsam Mister Brown. Dann sagte er: „Ich lasse bitten!“

Einige Sekunden nachher betrat ein älterer Ägypter in schwerem Burnus und vielverschlungenem Turban, von einem jungen Adjutanten gefolgt, den Salon. „Ibrahim Pascha!“ schrie der. Der Amerikaner erhob sich. „Sehr erfreut — Konjerven Brown aus Boston.“ — Ibrahim Pascha lächelte. „Der berühmte Dollarmillionär...?“ Mister Brown nickte. — „Sie werden auch meinen Namen schon gehört haben,“ sagte der ägyptische Erzellenzherr. „Ich bin Minister des Königs Fuad!“ — Brown aus Boston betrachtete ehrfürchtig den Mann im Burnus. „Gehört Distretion zu den vornehmsten Eigenschaften der Amerikaner?“ fragte lauernd der Ägypter. Der Millionär beeilte sich, dies zu versichern. Ibrahim Pascha sah den Yankee prüfend an. Dann sagte er: „So hören Sie. Ich bin nicht mehr Minister des Königs... Aber ich war es noch bis vor wenigen Stunden... Nun werde ich auf einige Zeit Ägypten verlassen... Ich wünsche deshalb meinen Palast binnen vierundzwanzig Stunden zu verkaufen! Der Preis ist sehr gering — fünfund-

zwanzigtausend Dollar! Ich weiß, daß mein Angebot ungewöhnlich ist, allein die Lage, in der ich mich befinde, ist es auch. Nun — haben Sie Interesse dafür...?“ — „Eventuell, Erzellenz!“ — „Und wann wünschen Sie den Palast zu besichtigen? Vielleicht morgen vormittags?“ Mister Brown ist einverstanden. „Gut!“ sagte Ibrahim Pascha. „Mein Adjutant Salem wird Sie um diese Zeit vom Hotel abholen.“ Hierauf verabschiedete er sich von dem Effendi.

Der Amerikaner beeilte sich, Auskünfte über Ibrahim Pascha einzuholen. Tatsächlich wurden alle seine Angaben bestätigt. Am kommenden Tag erschien zur angegebenen Zeit der Adjutant Salem und geleitete Mister Brown zu dem herrlichen Palast am blauen Nil. Es war ein wundervolles, traumhaft schönes Gebäude. Der Amerikaner war ehrlich begeistert. Einige Stunden nach dieser Besichtigung erschien Ibrahim Pascha mit seinem Adjutanten im Hotel und erkundigte sich bei Mister Brown, wie ihn denn der Palast gefallen habe... Natürlich kam der Kauf zustande. Ibrahim Pascha ließ sogleich einen Notar holen, worauf der Vertrag rechtsgültig abgeschlossen und die Kaufsumme ausbezahlt wurde...

Ibrahim Pascha schiffte sich gleich nachher mit seinem „Gefolge“ nach Europa ein. „25.000 Dollar“, sagte er schmunzelnd, „sind viel Geld“. Salem stimmte ihm lächelnd zu. „Es war meine Idee, zu dem Amerikaner hinzugehen!“ bemerkte er stolz. „Und ich habe ihn auch in den Palast geführt. Er klopfte dort die Wände ab und nahm alles mögliche in die Hand... Die Diener standen dabei und lächelten über den seltsamen Effendi!“

„Die Idee, dich als Sekretär des Amerikaners auszugeben und den Minister zu bitten, seinen Palast besichtigen zu dürfen, war gut,“ warf der älteste der drei Ägypter ein. Es war der „Notar“, durch dessen Eingreifen der ganze Schwindel erfolgreich zum Abschluß gebracht wurde.

ein erwartetes Schauspiel war ausgeblieben und die Zuschauer hatten sich abgewendet. Unangefochten konnte der Mann an den Gärten entlanggehen. Er ging weder wie ein Sieger, noch wie ein Besiegter; er ging wie einer, der viel erkannt hat.

Und nun begannen die Bäume zu blühen. Erst die rosenroten Pfirsiche, deren erglühender Schein über dem Garten lag wie eig schamhaftes Erröten, dann die weißen Rüschen der Kirichen, die garten Schleier der Schattenmorellen am Spalier und die weißgrünen Sträuhe der Birnen. Die Bäume spannten einen blühenden Schleier vor das Haus, hinter dem alles gut werden und eine Frau ihren Bereich wieder mit ihrem erwärmenden Dasein erfüllen konnte. Und in die Maschen des blühenden Schleiers flochten die gütigen Bäume in leiser Entfaltung Blatt um Blatt; behutsam breiteten sie eine kühle grüne Decke über das Vergangene.

**Jeder Parteigenosse
liest das Parteiblatt!**

Narajissen, Primel der Reihe nach. Es gab so viel Neues, und in den Zweigen funkelte die Zukunft. Eines Abends flüchtete eine Amsel in der noch kahlen Pappel, die aufstieg wie eine Rauchsäule; das Lied schwang sich über die Gärten hin, ein Wimpel aus Tönen, eine Flagge, die den Sieg über das graue Gemunkel feierte.

Und als dann das weiße Blühen begann, leuchtete eines Tages die Sonne sommerlich warm. Im Garten des einen Hauses lag auf dem Tische eine Handarbeit, ein kleines weißes Gebausch, und ein Knäuel daneben. Von diesem zufälligen Stilleben ging eine frauliche Atmosphäre aus, die den kleinen Gartenraum erwärmte. Man spürte, daß das Haus von dieser Atmosphäre erfüllt war, und empfand es als undenkbar, daß die Frau daraus hinweggehen könnte, ungewissen Schicksalen entgegen. Saun und Mauer umschlossen einen Bereich, der nur durch die Frau Sinn und Inhalt bekam; es war, als wäre frauliche Wärme noch durch die Umzäunung hindurch spürbar.

Die Zimmer des Hauses lagen verhüllt hinter weißem Tüll, vor dem das Glas der Fenster spiegelte. Nichts verriet, was das Haus nun umschloß.

Niemand wußte es, und die Gespräche gingen nun auch gleichgültiger an dem Hause vorüber;



Fliegenplage.



Eine Idee.



Sofort ausgeführt.

Geduld!

(Illegal in Deutschland verbreitet.)

Sie haben euch eure Welt zerklüftet,
Die Hecker um Hitler und Fried.
Geduld! Sie selbst wird die Not bald verjagen!
Geduld und vorwärts den Blick!

Sie wissen nichts weiter als Feste zu feiern
Und Fadelzüge und Brand.
Geduld! Wir werden die Lügen entschleiern,
Zerreißen ihr Heuchlergewand.

Der Abscham der Menschheit hat sich gefunden,
Verzerrt, was treu einer meint.
Der Abscham der Menschheit hat euch ge-
schunden
Und euch endlich, endlich geeint.

Sie schreien die giftigsten Hasses-Gefänge
Und machen das Volk ganz verrückt.
Geduld! Als ob denen die Rettung gelänge,
Die nur zum Zerstoren geschickt.

Laßt kerkern, verbieten und wüten die Hunde,
Je schlimmer, je eher vorbei.
Und schlägt man dem Riesen auch Wunde auf
Wunde:

Einmal macht er sich frei.

Einmal reißt er die Ketten los,
Die ihr ihm angehan.
Wenn der Haß und der Hunger erst riesengroß,
Zerbricht der gellende Wahn.

Dann aber wehe Höllenbrut,
Die in den Staub uns gezogen,
Dann werden wir sorgen in heiliger Wut,
Das wir n i e wieder werden betrogen!

Geduld drum, ihr Brüder, wie bang auch die
Zeit,

Wie ängstlich das Toben der Narren:
Die Zukunft ist unser, so hell und so weit,
Den sicheren Sieg wir erharren.

Drachen — Riesennashörner

Asien hat seit langem für die Urheimat der Menschheit gegolten, und so durfte man auch die Entstehung der übrigen Lebewesen hier annehmen. Bietet dieser Erdteil doch durch seine alle anderen weit überragende Größe, durch seine einzigartige Erstreckung durch alle Zonen hin und durch den starken Wechsel riesiger Hochländer und weit gedehnter Ebenen die besten Lebensbedingungen, steht auch mit vier Erdteilen in unmittelbarer Verbindung. Aber solange man nur spärliche Funde der Urzeit in den Erdschichten Asiens gefunden, mußte man im Dunkeln tappen. Dies hat sich jetzt geändert. Man hat dem Boden des nördlichen Asien in den letzten Jahren bedeutende Fossilienfunde abgerungen, und zwar besonders in der Wüste Gobi. So liegt jetzt eine großartige Schichtenfolge vor, die sich von der Jetztzeit über etwa 200 Millionen Jahre bis zur geologischen Gegenwart erstreckt. Aus der Kenntnis der für die einzelnen Schichten bezeichnendsten Wirbeltierformen kann man sich ein ungefähres Bild dieser frühesten Tierwelt machen. Die ältesten in der Mongolei erschlossenen Schichten, die der Jura- und Kreidezeit, bilden das „Zeitalter der Drachen“, das man auf etwa 100 Millionen Jahre schätzt. Die Landtierwelt der ganzen Erde wurde damals durch die Landdrachen oder Dinosaurier beherrscht, die wir uns aber nicht durchweg als furchtbare Riesentiere vorstellen dürfen; es gab auch zierliche Formen, und überhaupt zeigten diese Landdrachen, die damals die ganze Säugetierklasse der Gegenwart ersetzen, einen außerordentlichen Reichtum an Formen.

Da gab es die noch ganz eidechsenhaft gebauten Raubdrachen, die sich auf allen vier Füßen vorwärts bewegten, während die meisten Dinosaurier mehr und mehr zum zweifüßigen Gang hinstrebten. Neben den Großformen, wie dem Riesentraubdrachen der Juraschichten der Mongolei von etwa zehn Meter Länge, finden sich kleinere Räuber, die den Flugdrachen und Urvögeln nachstellten, und in der jüngeren Kreidezeit drei Reptilformen, die sich von den Eiern der großen Drachen nährten, von denen ja einzelne Stücke gefunden worden sind. Der „Eierfresser“ z. B. besaß im Gegensatz zu den furchtbaren Gebissen der großen Räuber gar keine Zähne und eine richtige Greifhand mit drei Fingern, mit der er die Eier aus dem Boden herauszuwählen und zu zerdrücken verstand.

Von den fleischfressenden Drachen gingen einige zu einem ruhigeren Fischen und sogar zur Pflanzennahrung über. Da sie dazu nicht mehr die alte Beweglichkeit brauchten, ließen sie sich wieder auf die bei den älteren Raubdrachen zurückgebildeten Vordergliedmaßen nieder, wurden schwerfällig und riesengroß. So entstanden die ungeheuerlichen Riesendrachen, von denen der „Madrache“ eine Länge von über 16 Meter und eine Rückenlänge von über vier Meter erreichte. Mit ihren auffällig kleinen Köpfen und gewaltigen Hintergliedmaßen waren diese ungeheuren Tiere sicherlich von sehr geringer Intelligenz. Während diese Drachen noch ein echtes Reptilbeden besaßen, hatte sich bei anderen Formen das Becken durch Anpassung an die aufrechte Körperhaltung zu einem Vogelbecken entwickelt, und so entstanden die Vögeldrachen, für deren Entstehung in Asien die neuesten Ausgrabungen erst den Beweis erbracht haben. Daneben lebten im Drachenzustand in Asien Krokodile, Schildkröten und die altertümlichen Säugetiere von der Art der Beuteltiere. In den ältesten Schichten der Mongolei tritt uns dann die „Worgentiere der neuen Tierwelt“ entgegen; es sind die Urraubtiere mit langgestreckter, auf kurzen Gliedmaßen stehender Gestalt und die Pflanzenerfresser, die als Vorläufer der Säugetiere zu gelten

haben. Schon in Nordamerika hat man die sogenannten Titanentiere gefunden, die die Knochen des Nashorns sind. Sie besaßen zwei nebeneinander auf dem Nasenbein sitzende Höner, und diese Auswüchse werden noch durch das in der Mongolei gefundene „Nammwoibertier“ übertroffen, dessen ganz einzigartige Nashornbildung durch die Verschmelzung der Nasen- und Stirnbeine entstanden war. Besonders interessant ist der Stamm der Giraffennashörner, unter denen sich das größte Landsäugetier aller Zeiten befindet; ein in der Mongolei gefundenes Exemplar erreichte eine Schulterhöhe von über fünf Meter und mit dem Kopfe eine Kopfhöhe von über acht Meter und besaß eine Länge von etwa zehn Meter. Im Jungtieralter entwickelten sich neben den Nashörnern die Rüsseltiere, so der eigenartige Säufelzahnelefant, und dann die Vorfahren der Pferde, Kamele und Giraffe sowie unserer ganzen noch heute bestehenden Tierwelt.

Seiteres

Veröhnung. „Mit meinem Mann habe ich mich endlich veröhnt. Er ist mit der Scheidung einverstanden.“

Auch ein Grund. „Können Sie verstehen, warum Fräulein Schmidt Violine spielen lernt?“ — „Ihre Mutter findet, daß sie besonders schöne Ellbogen hat.“

Tiefer Schmerz. Er: „Warum weinst du, Schatz?“ Sie: „Ich kann es dir nicht sagen!“ Er: „Warum kannst du es mir denn nicht sagen?“ — Sie: „Es ist zu teuer...!“

Wildtätigkeit. Der kleine Paul hat seine besten Hosen an und rutscht damit das Treppengeländer herunter. „Paul“, ruft die Mutter, „was machst du denn da?“ — „Hosen für arme Kinder, Mama!“ war die prompte Antwort.

Bildung. Wimmer will nach Frankreich auswandern. „Versteht du denn die französische Sprache?“ — „Perfekt.“ — „Parlez vous francais?“ — „O yes!“ antwortete Wimmer stolz. — „O yes ist doch englisch!“ — Wimmer steht erschüttert: „Was? Englisch kann ich auch!“

Nach der Schule. „Aber unser Lehrer ist dumm, der weiß noch nicht mal, wie ein Löwe aussieht.“ — „Das kann ich aber nicht glauben, mein Junge.“ — „Doch — ich habe heute einen Löwen gemalt, und da hat er gefragt, was das sein soll!“

In der Bar. „Man sieht dich doch gar nicht mehr mit der reizenden Blondine?“ — „Sie hat geheiratet.“ — „Wen denn?“ — „Mich.“

Aus der Schule. „Frei, kannst du mir einen anderen Ausdruck sagen für wortbrüchig?“ — „Ja, Herr Lehrer, stottern!“

Der kleine Sohn des Arztes zeigte einem Freunde das Sprechzimmer seines Vaters. Der Besucher setzte sich vor Schreck glatt hin, als er sich plötzlich einem Skelett gegenüber sah. — „Ach“, sagte der kleine Sohn des Arztes, „davor brauchst du keine Angst zu haben. Auf das Ding ist mein Vater sogar sehr stolz.“ — „Stolz?! Warum denn?“ — „Weiß nicht. Aber ich denke mir, es ist sein erster Patient gewesen.“

Die sieben Kleinen... Der kleine Hans war den Tag über sehr unartig gewesen und hatte seine kleine Schwester geschlagen. Die Mutter erzählte das abends dem Vater, der entschied: „Wenn du das nächste Mal deine Schwester schlägst, Hans, gehst du ohne Abendessen zu Bett!“ — Hanschen dachte einen Augenblick nach. Dann sagte er trotzig: „Dann habe ich eben das nächste Mal meine Schwester erst nach dem Abendbrot!“

Salomonisches Urteil. Im Eisenbahnwagen gab es Krach. Die dicke Frau wollte das Fenster geschlossen haben, der magere Herr wünschte frische Luft. Der Schaffner wurde geholt. „Bei geschlossenem Fenster erstickte ich!“ schrie der Herr. „Und in der Zugluft trifft mich der Schlag!“ fauchte die Dicke. Der Schaffner erzwang das schwierige Problem. „Erst machen wir das Fenster auf, dann stirbt die Dame, dann machen wir das Fenster zu, damit der Herr erstickt. Wenn beide tot sind, haben wir endlich Ruhe.“

Ah so! Max muß sitzen. „Was hast du denn verbrochen?“ — „Ich bin im Auto zu langsam gefahren.“ — „Zu langsam? Du meinst zu schnell.“ Meint Max: „Nein. Zu langsam. Der Besitzer des Wagens hat mich wieder eingeholt.“

Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 32, Post Modlan bei Teplitz-Schönau.

SCHACHAUFGABE Nr. 209.

Von A. Ellermann, Buenos-Aires.

Schw.: K8, Tal, g2, Ld1, d2, Be4, d6. (7)



Weiß: Kg8, Dg3, Tb3, d7, Lh1. (5)

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 206: g3—g4!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Wenzel Adolf, Arnsdorf b. Haida; Hleke Josef, Fritsch Anton, Hauptmann Franz, sämtlich Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Ulbert Rudolf, Prossnitz; Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Bittner Richard u. Fuchs Hans, Kleinauzed; Hyna Josef u. Hyna Franz, Hostomitz; Schubert Josef, Bokau; Havel Franz, Hertine; Triltsch Gustav u. Altschmed Josef, Wisterschan; Kraus Gerhard, Turn; Walter Ludwig, Robek Franz, Schmied Ferdinand, sämtlich Kwitzkau.

In Sobrusan gelangte am Samstag, den 10. November, der Revanchekampf gegen Zuckmantel zur Austragung. Sobrusan gewann mit 6½:4½ Punkten. Also mit demselben Punkteverhältnis als Sobrusan beim ersten Spiel in Zuckmantel verloren hatte.

Einzelmeisterschaft im VI. Kreis.

In diesem Turnire waren die größeren Bezirke mit je zwei Vertretern, die kleineren mit je einem Vertreter beteiligt. Für R. Gangl, Marienbad, spielte ein Ersatzmann, und zwar Kupka, Marienbad. Anbei die Turniertabelle:

	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	Pkt.
1. A. Völkl, Marienbad	x	0	1	1	1	1	5	
2. F. König, Meierhöfen	0	x	0	1	1	1	3½	
3. J. Körbl, Altröhlau	1	0	x	0	0	1	3	
4. J. Hagensauer, Zwodau	0	0	0	x	1	1	3	
5. R. Kalma, Eger	0	0	1	0	x	1	2	
6. G. Lippert, Eger	0	0	1	0	0	x	2	
7. M. Kupka, Marienbad	0 ½	0	0	1	0	1	1½	

Sicherer Sieger wurde Völkl, Marienbad, welcher nur einen Punkt an den drittplacierten Körbl abgab.